

In dieser Ausgabe

SEITE 2

Am 8. Mai jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 80. Mal

SEITE 2

Am Hinterteil eines Asiatischen Marienkäfers wächst ein faszinierendes Lebewesen

SEITE 3

Katastrophe auf See: Wie ein junger Rödingerhauser auf dem Weg in die USA bei einem Schiffsunglück vor Neufundland ums Leben kam

SEITE 3

Ein Korbwarenmacher baute Ende des 19. Jahrhunderts ein großes Wohn- und Geschäftshaus am Gänsemarkt

SEITE 4

Vlotho war ein Zentrum der Zigarrenproduktion. Eine der prächtigen Fabrikanneville war die Villa Schöning

SEITE 4

Die größte Eule der Welt ist auch im Kreis Herford heimisch: Der Uhu

## Mit dem Handy unterwegs in der Natur

Der Kreis Herford liegt bei der Artenolympiade „Bioblitz“ aktuell in der Spitzengruppe.

Klaus Nottmeyer

Was steckt hinter dem „Bioblitz 2025“? Es geht darum, in möglichst vielen Landkreisen oder kreisfreien Städten in Deutschland Arten „zu jagen“ – nur mit Hilfe einer App auf dem Handy.

Wie macht man das? Wer mitmachen will, braucht die leicht zu bedienende und kostenfreie App „Obsidentify“ und natürlich ein Smartphone. Anhand eines aussagekräftigen Fotos von einem Pilz, einer Flechte, einer Blüte oder eines Käfers wird die Art ermittelt. Die künstliche Intelligenz, die dahintersteckt, lernt ständig durch die Vielzahl der Meldungen dazu. Kritische Angaben werden durch Fachleute überprüft.

### Kreis Herford lag 2022 sensationell auf Rang zwei

Worum geht es beim Bioblitz? Egal ob Laie, Expertin oder Experte, mit Familie, Schulklasse oder im Team bei der Arbeit: Alle können mitmachen. Auf einem bestimmten Gebiet werden für das laufende Jahr so viele Arten wie möglich nachgewiesen. Und bei einem Rennen ist natürlich die Frage wichtig: Wer schafft es, die Artenliste anzuführen?

Schon 2022, beim ersten bundesweiten Bioblitz, zeigte sich, dass der Kreis Herford ganz oben mitspielt. Der Kreis

gewann vor drei Jahren sensationell Silber in der bundesweiten Auszählung. Immerhin haben Hunderte Regionen mitgemacht. 2024 kam der Kreis unter die ersten zehn der Rangliste in Deutschland. 402 Menschen im Kreisgebiet haben mit mehr als 26.000 Meldungen stolze 3.882 Arten zusammenbekommen. Nun wollen es die naturbegeisterten Mitmenschen im Wittekindskreis für das Jahr 2025 wieder wissen.

„Jetzt knacken wir die 4.000er Marke“, rief Hauptorganisator Eckhard Möller am 10. Januar dieses Jahres aus, als sich der harte Kern der „Bioblitzler“ im Herforder Traditionsgasthaus „Bitter“ zu einer Lagebesprechung traf. Noch ist das Jahr recht jung. Nach zweieinhalb Monaten steht an erster Stelle in Deutschland: natürlich der Kreis Herford. Mit derzeit (Stand 12. März 2025) sensationellen 1.307 Arten führen die Herforder vor dem Titelverteidiger Lüneburg mit 1.223 und Münster mit 1.033 Arten. Jetzt heißt es dranbleiben!

Neben Spaß und Spannung ist das Ziel, mehr Menschen für die Natur zu begeistern. Es werden Erkenntnisse über die Artenvielfalt in Deutschland gewonnen, denn die Ergebnisse werden dem Naturschutz zur Verfügung gestellt.

Weitere Infos zu der App und dem Aufruf gibt es auf der Seite des LWL-Museums für Naturkunde oder auf [www.observation.org](http://www.observation.org).

## Stillhalten, bis das Bild im Kasten ist

HF-Reihe „Das Dings“: Für Außenaufnahmen schaffte sich der Fotograf Gottlieb Schäffer Anfang des 20. Jahrhunderts eine Reisekamera an. Die Arbeit damit war deutlich herausfordernder als in der heutigen Zeit.

Christoph Mörstedt

Edel sieht der Holzkasten aus, der da im Löhner Museum steht. Auf der Oberseite ein lederner Traggriff, vorne eine Optik – was mag das sein? Museumsleiterin Sonja Voss klärt auf: „Das ist die Kamera, mit der Gottlieb Schäffer seine Außenaufnahmen gemacht hat.“

Eine Kamera aus Holz? Im Prinzip ja. Klappt man den Kasten vorsichtig aus, erscheint als erstes ein schwarzer Lederbalg, der immer länger ausgezogen wird. An der Rückseite der Apparatur sitzt in einem stabilen Rahmen eine Mattscheibe, 24x18 Zentimeter groß. Sie lässt sich mit ihrer Halterung an zwei parallel laufenden Zahntrieben aus Messing auf dem Boden hin und her schieben.

Wie soll man mit einem solch seltsamen Apparat Fotos machen? Gottlieb Schäffer konnte es. 1897 hatte sich der gelernte Maler und Glaser in Löhne-Westscheid eine Fotowerkstatt mitsamt Atelier eingerichtet. Da war er 36 Jahre alt. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war er aktiv. Die Menschen in seiner direkten Umgebung hat er fotografiert. Wie sie arbeiteten, wie sie lebten: Mit allergrößter Sorgfalt gestaltete er seine Bilder. Im Atelier ließ sich wunderbar mit Tageslicht arbeiten. Dort hatte Schäffer eine fest aufgebauete Kamera.

Für Außenaufnahmen schaffte er sich eine leichtere, klappbare Laufbodenkamera an. Man nannte sie seinerzeit „Reisekamera“. Die Arbeit damit war aus heutiger Sicht extrem umständlich. Es dauerte lange, bis sie aufgebaut und für eine Aufnahme bereit war. Und dann die Belichtungszeit: Je nach Lichtverhältnissen musste das Objektiv viele Sekunden lang Licht auf die beschichtete Glasplatte fallen lassen.

Während dieser Zeit durften sich die Menschen vor der Kamera um Gottes Willen nicht rühren – überhaupt nicht! Manchen Fotos sieht man an, dass das Kind den Fuß doch bewegt hat und die Katze zwischenzeitlich weggeklaut war: Schon ist etwas unscharf.

Seit Schäffers Schaffenszeit hat die analoge Fotografie eine rasante Entwicklung genommen. Der Zelluloidfilm löst die



Dieses Bild machte Gottlieb Schäffer 1904. Das kleine Kind vorne rechts hat nicht ganz stillgehalten.

Fotos: Archiv Schäffer

Glasplatte ab und wird immer feiner, lichtempfindlicher und kleiner. Schnelle Verschlüsse, präzise Belichtungsmessung und -steuerung, Wechselobjektive, Automaten erleichtern das Bildermachen – alles dies längst abgelöst vom digitalen Foto mit der Handykamera. Fix geknipst und versendet oder gelöscht, eine komplett andere Welt. Kamera

Wie Gottlieb Schäffers Reisekamera sind heute Sammlerobjekte. Nur ausgewiesene Experten kennen sich damit aus. Zahlreiche Hersteller haben sie gebaut, sogar viele anonyme Tischlereien: Alle nicht hölzernen Bauteile zugekauft, fertig war das No-Name-Produkt. Gottlieb Schäffers Sohn Friedrich und sein Enkel Dietrich haben die Fotografentra-

dition in Löhne-Westscheid fortgeführt. Ihnen verdanken wir einen enorm wertvollen Schatz an Bilddokumenten aus alter Zeit, als die Menschen vor der Kamera noch geduldig stillhalten mussten – bis das Bild im Kasten war.

### Ausstellung in Löhne

Was haben das tapfere Schneiderei, Mario und Luigi und

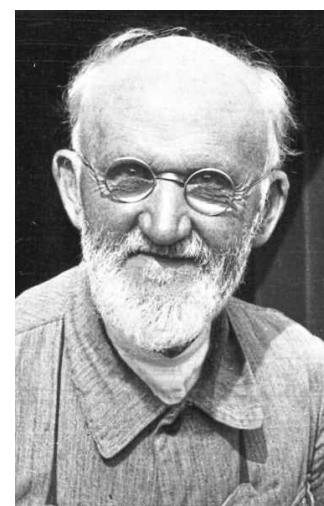
Obelix gemeinsam? Sie sind alle Handwerker. Im Museum zeigen viele Räume das alte Handwerk und den Übergang zur industriellen Produktion. Doch in den alten Märchen und Geschichten dominieren auch nach der Ablösung vieler traditioneller Arbeitsweisen die Mühlen und Schmieden, Schneidereien und idyllischen Bauernhöfe.

Die beeindruckende Sonderausstellung zeigt, wie sich unser Blick auf das Handwerk verändert hat und lädt mit Vorführungen, Workshops, Märchenlesungen und Vorträgen dazu ein, sich ein eigenes Bild zu machen. Sie ist im Museum der Stadt Löhne zu sehen, jeweils samstags von 15 bis 18 Uhr sowie sonntags von 10 bis 12.30 Uhr und 15 bis 18 Uhr. Fotos aus dem Atelier Schäffer bilden einen Teil der Dauerausstellung, einige zusätzliche Aufnahmen sind bis Ende Juli in der Ausstellung „Wie die Heinzelmännchen“ zu sehen. Weitere Informationen gibt es unter [www.museum-loehne.de](http://www.museum-loehne.de).



Die Reisekamera von Gottlieb Schäffer besteht zum größten Teil aus Holz.

Foto: Christoph Mörstedt



Ein Bild von Gottlieb Schäffer aus dem Jahr 1934.

## Ein seltenes Dokument jüdischer Familiengeschichte aus Westfalen

Die Autobiografie von Willy Katzenstein enthält beeindruckende Einblicke in seine Gedankenwelt als assimilierter Jude.

Christoph Laue

Willy Katzensteins Autobiografie ist ein seltenes Dokument jüdischer Familiengeschichte aus Westfalen. Die von Johannes Altenberend aufwendig eingeleitete und kommentierten Selbstzeugnisse offenbaren die Lebenswelten des 1874 in Bielefeld geborenen Rechtsanwalts, Vertreters des liberalen Judentums und politisch in der Deutschen Demokratischen Partei der Weimarer Zeit aktiven Bielefelder Bürgers.

Als Jude musste er trotz-

dem in der NS-Zeit seine Heimat verlassen. Er starb 1951 im Londoner Exil. Das Buch umfasst Willy Katzensteins im Exil verfasste Autobiografie bis zu seiner Auswanderung. Diese ist auch für Herforder Leserinnen und Leser und Genealogen interessant durch die Verwandtschaft zu den Herforder Familien Werthauer (im Abbildungsteil auch in Ölgemälden zu sehen) und Katzenstein.

Ergänzt wird die Autobiografie durch Gedichte von 1939, Katzensteins Artikel in jüdischen Zeitungen, sein



Die Biografie von Willy Katzenstein. Foto: Kreisheimatverein

Kriegstagebuch und Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918.

Besonders beeindruckend sind Katzensteins Einblicke in seine Gedankenwelt als assimilierter Jude, seine realistischen Einschätzungen der Lage nach der Machtergreifung Hitlers, die er als „Katastrophe“ beschreibt und seine Bemühungen, die schwersten Folgen der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik innerhalb der „Reichsvereinigungen der deutschen Juden“ und seinem Engagement für die Emigration vieler Jüdin-

nen und Juden zu beeinflussen. Im Anhang werden alle Dokumente umfangreich und vorbildlich erschlossen. Zahlreiche Bezüge finden sich auch hier zum Raum und zu Personen aus Herford.

Willy Katzenstein: „Der Freiheit Wimpel weht am Mast“. Selbstzeugnisse eines westfälischen Juden zwischen Assimilation und Emigration. Eingeleitet und kommentiert von Johannes Altenberend, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 87, Bielefeld, 2024, 679 Seiten.



Freiwillige Helfer beim Bioblitz. Mit der App auf dem Handy können die Arten schnell bestimmt werden. Foto: Biologische Station

# 80 Jahre Kriegsende: Der 8. Mai wird zum Tag der Befreiung

Über Jahre wurde der 8. Mai von vielen Menschen als Tag der Niederlage empfunden. Erst in den 70er-Jahren begann eine erinnerungspolitische Wende. Vom Tag der Befreiung sprach Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1985.

Clara Schmitt

Am 4. April 1945 übernahmen US-amerikanische Truppen die Kontrolle über die Stadt Herford, etwa einen Monat vor der vollständigen Kapitulation der deutschen Wehrmacht. 80 Jahre später ist der 8. Mai ein Gedenktag, der an die Befreiung von Krieg und Nationalsozialismus erinnert. Der Tag markiert das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa, erinnert an die Millionen Opfer der NS-Herrschaft und mahnt zugleich, Frieden und Demokratie zu bewahren.

Das Jahr 1945 bedeutete für viele einen Neuanfang: Das Ende des Holocaust, der NS-Verbrechen und des Krieges. Auf die militärische Besetzung folgte 1949 die Teilung in BRD und DDR und somit die Entwicklung unterschiedlicher deutscher Gesellschaften in Ost und West, die trotz erfolgter Wiedervereinigung im Jahr 1990 noch bis heute nachwirken.

## NS-Strukturen und Denkweisen setzten sich in vielen Behörden fort

Doch gab es in den ersten Nachkriegsjahrzehnten mehr Kontinuitäten als Umbrüche: Die Bevölkerung, die den Krieg erlebt, unter der NS-Herrschaft gelebt hatte, zur Schule gegangen war und die NS-Verbrechen gesehen hatte, blieb dieselbe. Auch in Polizei, Gerichten und Verwaltungen blieben zahlreiche Mitarbeiter mit NS-Vergangenheit im Amt. Dies ermöglichte einerseits den raschen Wiederaufbau einer funktionierenden Verwaltung, andererseits setzten sich NS-Strukturen und Denkweisen in vielen Behörden fort.

Die Wahrnehmung des Gedenktages zum Kriegsende zeigte in den folgenden Jahren fortbestehende Kontinuitäten. In der westdeutschen Erinnerungskultur galt der 8. Mai über Jahrzehnte hinweg mehr als Tag der Niederlage, denn als Tag der Befreiung. Zusammenbruch, Vertreibung, deutsche Teilung und Zerstörung: Die negativen Folgen des Kriegsendes überwogen lange in der kollektiven Erinnerung.



So zerstört sah der Linnenbauerplatz bei Kriegsende 1945 aus.

Fotos: Kommunalarchiv Herford

ung. Viele Deutsche sahen sich nach dem Krieg als Opfer, während die Opfer der Deutschen, die NS-Verbrechen, die Verantwortung für die Zerstörung Europas ausgeblendet blieben. Auch die Herforder Berichterstattung spiegelte dies wider: Bis in die 1980er Jahre wurden die Opfer der NS-Verfolgung in Artikeln anlässlich des Kriegsendes nicht erwähnt.

Aufklärung über den Holocaust und die NS-Verbrechen fehlten. Stattdessen wurden unkritisch Kriegstagebücher und Augenzeugenberichte über die letzten Kriegstage in Herford veröffentlicht, in denen noch bis in die 1960er Jahre von den Alliierten als „Feinde“ die Rede war.

Diese fehlende Einordnung

men gegen den Begriff der „Befreiung“, zum Beispiel sichtbar in Leserbriefen in Tageszeitungen bis in die 1990er-Jahre. Bis heute bleibt das Erbe des 8. Mai ambivalent. Rechte Stimmen, die das Kriegsende als Niederlage bezeichnen und die Aufarbeitung der NS-Verbrechen ablehnen, sind auch heute noch zu vernehmen und werden gerade in jüngerer Zeit wieder lauter.

80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs steht der 8. Mai in Deutschland somit für beides: die Erinnerung an die Befreiung von der NS-Diktatur und die fortwährende Herausforderung, der deutschen Geschichte mit Verantwortung zu begegnen.

Wer sich weiter mit dem Thema Kriegsende im Kreis Herford auseinandersetzen möchte, findet weiterführende Materialien unter [www.kreisheimatverein.de/online-bibliothek/materialien/](http://www.kreisheimatverein.de/online-bibliothek/materialien/)



Zahlreiche Menschen waren zur Ausstellungseröffnung in die Wilhelm-Normann-Schule gekommen.

## Wenn am Marienkäfer ein Pilz wächst

Am Hinterteil eines Asiatischen Marienkäfers in Vlotho entdeckte ein Insektenexperte einen kaum einen Millimeter großen Pilz.

Eckhard Möller

Das Pilze faszinierende Lebewesen sind, ist allgemein bekannt. Dass ihr Hut und Stiel die Fruchtkörper eines verzweigten Geflechts unter der Erde oder im Holz sind, lernt man in der Schule im Biologieunterricht. Ihre Größe reicht von fast unsichtbar bis zu Kürbismaßen, es gibt sie in allen Farben und Formen, ihre Vielfalt ist kaum richtig zu erfassen.

Der spektakulärste Fund gelang im vergangenen Jahr im Valdorfer Freibad. Eigentlich wollte Markus Pischel dort mit seiner Freundin einen ruhigen und sonnigen Nachmittag verbringen. Dann landete ein kleines Tierchen auf seiner Schulter, ein Asiatischer Marienkäfer, leicht zu erkennen an seinem weißen Gesicht. Pischel, erstklassiger

Kenner der heimischen Pilzflora, hatte eine Idee: Er streifte ihn nicht einfach ab, sondern kontrollierte mit scharfem Blick das Hinterende des Käfers, dort wo die Spitzen der beiden Flügeldecken zusammenstoßen. Und tatsächlich: „Kleine gelbgrüne Hör-

chen“, schrieb er später, wuchsen aus dem Hinterleib, kaum einen Millimeter groß. Man glaubt es kaum: Es ist ein Pilz, der hier wächst! Er hat den wissenschaftlichen Namen *Hesperomyces harmoniae* – einen deutschen gibt es noch nicht. Und er kommt nur auf die-

sem asiatischen Migrantenvor. Er entwickelt sich auf der äußeren harten Körperschale des Wirtstieres und wird wohl nur durch direkten Kontakt übertragen, etwa bei der Fortpflanzung. Erst 2022 wurde er wissenschaftlich beschrieben als eine eigene Art, vorher war der Artstatus nicht bekannt, sondern er galt als identisch mit anderen Pilzen auf anderen Marienkäfern.

*Hesperomyces harmoniae* ist nicht gerade ein gängiges Forschungsobjekt für die große Zahl von Amateur- und Profi-Fachleuten, die sich mit der riesigen Gruppe der Pilze beschäftigen. So waren es wohl vor allem Insektenkundler, die die merkwürdigen Auswüchse an manchen Marienkäfern entdeckt haben. Erste Untersuchungen deuten darauf hin, dass Individuen mit Pilzbefall eine geringere Lebenserwar-

tung haben – die genauen Gründe sind noch unbekannt. Inzwischen wurde der Pilz an zwei weiteren Asiatischen Marienkäfern auf dem Herforder Stiftberg bestätigt, nach intensiver Suche. Es ist zu vermuten, dass er viel weiter verbreitet ist als bisher bekannt. Entdeckt wurde er aber erst an einem warmen Sommertag im Freibad in Valdorf.

Dieser faszinierende Winzling lebt wohl erst weniger als zwei Jahrzehnte bei uns. Denn seine „Gastgeber“, an die er offenbar gebunden ist, die Asiatischen Marienkäfer, sind erst seit Herbst 2006 im Kreisgebiet bekannt (siehe HF-Magazin Nr. 59). Heute kann man sie in allen Siedlungen und Ortschaften sehen. In NRW gelang der erste Nachweis nur zwei Jahre vorher. Sie haben den winzigen Pilz mitge-



Der winzige Pilz am Hinterteil des Marienkäfers ist mit bloßem Auge kaum zu erkennen.

Foto: Markus Pischel

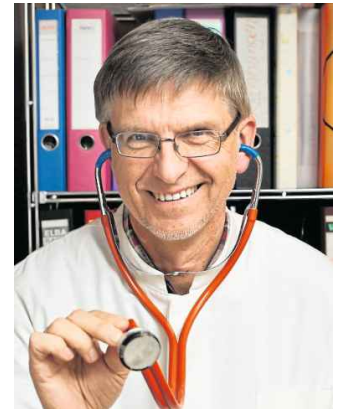
## Das Schnauben der Wallücker Kleinbahn

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde.

Im letzten HF-Magazin fand sich ein Bericht über die legendäre Wallücker Kleinbahn, die seit 1897 über 40 Jahre lang den Bahnhof Kirchlingern mit dem Abbaugelände für Eisenerz an der Wallücke im Wiehengebirge verband. Von Kirchlingern über Löhne-Obernbeck, Mennighüffen, Hüllhorst-Tengern und Schnathorst fuhr sie bis hoch zur Wallücke.

Spengemanns Karl aus Rehmerloh erzählte auf Platt in einer aus den sechziger Jahren stammenden Tonaufnahme ein „Vertellsel“ von dieser Bahn (veröffentlicht in: G. Heining (Hg.) „Os Platt no Meode was“ – CD mit hochdeutschen Übersetzungen, 2007). „Os ek neoh so’n Junge was, där gaff’t ’ne Pingelbahn, ... un de fohr dänn van Kiarkliernern, Mennighüffen, Tierngen, Hüllste un Schnoatse buaben noh de Wallücke teo.“

Und dann berichtete er lautmalerisch, wie die Kleinbahn hinter Tengern zuerst ächzte und stöhnte und schließlich in Fahrt kam. „De mosse ’n Brink rup fohrn...“, und dann stöhnte sie sehr behäbig: „Help-mäi-doch, help-mäi-doch, un wenn se ’n bieden flötter worde: „Donnerwetter-donnerwetter, un wenn se richtig up Tour was, make se: Jetz-kann-ek-et-wall,



Der Plattdeutsche Doktor Achim Schröder.

Foto: Kiel-Steinkamp

jetz-kann-ek-et-wall, jetz-kann-ek-et-wall, un dänn schneof (schnaubte) de Bahn in ’e Hoichte.“ Eine andere Anekdote unbekannter Quelle machte sich über die Langsamkeit lustig: „Up’n Bahnhuowe keik de Lokführer iut’n Finster un soihg dän Breifdräger met’n Flitzepee (Fahrrad) up de Stroaden langs fohern. Hoi roip: „Ek fohier Richtung Löhne, soll ek de Post metniehrmen?“ „Nei“, roip de Breifdräger, „ek mott flott wuiter, ek hääbe Eilbriefe in ’e Tasken!“

## Altes Obst und Gemüse im Detail

Miträtseln und ein Rezeptheft gewinnen. Beim letzten Mal handelte es sich um Porree.

Monika Guist

Bei unserem Gemüse- & Obst-Rätsel in der Dezember-Ausgabe handelte es sich um Porree. Lauch, auch Porree (von gleichbedeutend lateinisch porrum) genannt, gehört wie die Zwiebel und der Knoblauch zur Familie der Amaryllidaceae. Er wird hauptsächlich im Mittelmeerraum und in Europa angebaut, wobei in Deutschland der Schwerpunkt in NRW liegt. Es gibt den Sommerlauch mit seinen dünneren und hellgrünere Blättern, der milder im Geschmack ist und den intensiveren und würzigeren Herbst- und Winterlauch mit seinen dunkleren Blättern. Lauch lässt sich als Gemüse oder Salat kalt oder warm genießen. Zusammen mit Karotten und Sellerie wird er als Gewürz in Suppen als Suppengrün verwendet. Doch Achtung: Lauch führt bei der Verdauung – ähnlich wie Zwiebeln – zu Blähungen.

Viele Leute werfen das Porreegrün weg, doch das ist nicht notwendig. Auch der herb schmeckende Teil kann bis zu 15 Zentimeter oberhalb des weißen Schafts verwendet werden. Kleiner Einkaufstipp: Ein sicheres Indiz für frischen Porree ist die Verfärbung der Wur-

zelhaare: Weiße Wurzeln deuten auf frischen, braune auf schon älteren Lauch hin.

Gekocht, gedünstet, geschmort, blanchiert oder kurz angebraten: Es gibt viele Möglichkeiten, Lauch zuzubereiten. Wichtig: Je schonender die Garmethode, desto gehaltvoller bleibt der Lauch, da wichtige Vitamine und Elemente erhalten bleiben. Deshalb freuen wir uns sehr über das leckere Rezept unserer Leserin Anke Heinemann, die uns folgendes Familienrezept zugeschickt hat:

### Porreeröllchen auf Kartoffelpüree

Zutaten: Porreestangen nach Belieben, gekochter Schinken, große Scheiben Goudakäse. Fürs Kartoffelpüree: Kartoffeln, Milch, Butter.

Die Porreestangen in zwei Teile schneiden, in Salzwasser kurz garen. Dann eine Scheibe Schinken, eine Scheibe Käse, darauf ein Stück Porree legen, alles aufrollen und mit einem Zahnstocher befestigen. Die Porreeröllchen in Margarine oder Butter in der Pfanne dünsten, bis der Käse zerläuft. Die Röllchen auf Kartoffelpüree anrichten und genießen. Pro Person etwa zwei Röllchen rechnen, gerne mehr, da sie so lecker sind.



Beim letzten Rätsel wurde Porree gesucht. Fotos: Monika Guist



Was verbirgt sich hinter diesen kleinen, roten Knollen?

# Der tragische Tod des Rödinghausers August Stohlmann

Sogar die renommierte Zeitung New York Times berichtete über das dramatische Schiffsunglück am 13. September 1858 mit einem Augenzeugenbericht über den Tod des jungen Rödinghauser Auswanderers August Stohlmann.

Barbara Düsterhöft

Am 13. September 1858 ereignete sich eine der schlimmsten Katastrophen in der Geschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert: Der Dampfschiff „Austria“ geriet auf seiner Fahrt von Hamburg nach New York in Brand und sank vor der Küste Neufundlands. Unter den mehr als 400 Todesopfern befand sich auch der erst 15-jährige August Stohlmann aus Rödinghausen, dessen Schicksal stellvertretend für die Hoffnungen und Tragödien dieser Zeit stehen kann. Das Ausmaß der Katastrophe lässt sich allein schon daran ermaßen, dass selbst die renommierte „New York Times“ in ausführlichen Berichten und Interviews mit Überlebenden über den Tag des Untergangs und die dramatischen Zustände an Bord berichtete.

## Die Katastrophe an Bord der „Austria“

Die „Austria“ war erst ein knappes Jahr alt, als sie unterging. Gebaut wurde sie 1857 im schottischen Greenock auf der Werft „Caird & Company“. Sie diente zunächst als Truppentransporter für die Britische Ostindien-Kompanie, wurde aber bereits ein knappes Jahr später von der deutschen HAPAG (Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft) übernommen und als Passagierschiff auf der Strecke Hamburg – New York eingesetzt.

Am 1. September 1858 legte die „Austria“ in Hamburg zu ihrer letzten Fahrt ab. Nach einem kurzen Zwischenstopp in Southampton, wo die letzten Passagiere an Bord gingen, fuhr sie weiter in Richtung USA mit dem Ziel New York, das am 18. September erreicht werden sollte.

Am Tag der Katastrophe befand sich die „Austria“ etwa 500 Seemeilen östlich von Neufundland. An diesem Tag sollten die Decks vorschriftsmäßig rechtzeitig vor Erreichen des Zielhafens desinfiziert werden. Fataerweise geschah dies im Falle der „Austria“ nicht durch eine Reinigung mit Essig, sondern durch eine Ausräucherung mit Teer. Bei dieser Methode wurde eine glühende Eisenkette zur Raucherzeugung in Teer getaucht, der durch die extreme Tempera-



Johann Carl Berthold Püttner malte 1858 den Untergang des Auswandererschiffes „Austria“.

Repro: Deutsches Historisches Museum, Berlin

tur verdampfte.

Im Fall der „Austria“ soll die Kette jedoch dem damit beauftragten Matrosen zu heiß geworden sein, so dass er sie auf die Holzplanken fallen ließ, die sich dadurch entzündeten. Nach anderen Berichten war die Kette so heiß, dass sie den Teer direkt entzündete, wieder andere berichten, dass der Eimer aus Unachtsamkeit umgestoßen wurde und dadurch den Brand auslöste.

Was auch immer der genaue Auslöser der Katastrophe war, das entstandene Feuer breitete sich rasend schnell mittschiffs aus und griff auf das hölzerne Deck und die Aufbauten über, während dichter Rauch die Fluchtwege versperrte. Innerhalb kürzester Zeit waren das Vorschiff und das Achterschiff voneinander abgeschnitten. Die Maschinen konnten nur noch gedrosselt, aber nicht mehr gestoppt und das Ruder nicht mehr bedient werden. Die „Austria“ fuhr nun mit einer Geschwindigkeit von circa zehn Knoten auf

wechselnden, unkalkulierbaren Kursen, was das Feuer zusätzlich anfachte, da der Wind nun von allen Seiten kam.

Es scheint, dass der Kapitän F. A. Heydtmann mit dem Ausruf „Wir sind alle verloren!“ die Panik an Bord dann komplett machte. Anders als sein berühmter Kollege von der „Titanic“, der bis zuletzt an Bord seines sinkenden Schiffes blieb, versuchte der Kapitän der „Austria“ als einer der ersten, sein eigenes Leben zu retten, indem er sich in eines der acht an Bord befindlichen Rettungsboote flüchtete. Ein Versuch, der ihn das Leben kostete.

Die Mannschaft war in Panik ebenfalls überfordert, die Rettungsboote konnten wegen des Feuers und der chaotischen Zustände nicht zu Wasser gelassen werden oder wurden bei dem Versuch zerstört, so dass von den insgesamt acht Booten nur ein einziges intakt blieb. Nur wenige Passagiere und Besatzungsmitglieder hatten die Chance, den

Flammen zu entkommen.

Augenzeugen berichteten später von herzzerreißenden, dramatischen Szenen, als Menschen, darunter viele Kinder, in den Rauchschwaden verschwanden, in die kalten Fluten des Atlantiks sprangen oder von ihren Eltern in der Hoffnung auf Rettung ins Meer geworfen wurden. Viele der Menschen, die vom Deck ins Meer sprangen, um sich vor den Flammen zu retten, starben, weil sie vom Sog des sich ständig drehenden Schiffes unter Wasser gezogen wurden oder in die rotierende Schiffschraube gerieten.

Unter den Toten befand sich auch der junge August Stohlmann aus Rödinghausen. Über seine letzten Minuten berichtete der Augenzeuge Emil Sasse in der „Times“: „Als ich mich am letzten Seil festhielt, sah ich neben mir im Wasser einen 14-jährigen Jungen (Hier ist Emil Sasse ein Fehler unterlaufen, August Stohlmann war im Juni fünfzehn Jahre alt geworden), der mich von Deutschland nach

Evansville, Indiana, begleitet hatte. Er hielt sich an einem anderen Seil fest, sein Körper lag im Wasser und sein Kopf war nach hinten gekippt. Er schien völlig erschöpft und dem Tode nahe. Er hieß August Stohlmann und stammte aus dem Ort Rödinghausen in Preußen. Bevor ich über Bord sprang, hatte ich ihm gesagt, was ich vorhatte, und ihm geraten, es mir gleichzutun. Daraufhin zog er den größten Teil seiner Kleidung aus und sprang ein Stück vor mir über Bord.“

(The New-York Times, Vol III, Nr. 2206, 15.10.1858, S. 1, Dt. Übers. Barbara Düsterhöft).

## Emil Sasse und August Stohlmann

Man kann wohl mit Sicherheit davon ausgehen, dass sich Emil Sasse (28.03.1833-15.09.1886) und August Stohlmann (15.06.1843-13.09.1858) bereits vor der Reise kannten und somit auch schon gemeinsam auf dem Landweg nach Hamburg unterwegs waren.

Zum einen stammten beide aus dem Kreis Herford – Emil Sasse aus Enger, August Stohlmann aus Rödinghausen – zum anderen waren beide Väter zu diesem Zeitpunkt bereits seit 25 Jahren gleichzeitig Pfarrer im Kirchenkreis Herford. Zudem spricht Emil Sasse in seinem Interview ausdrücklich davon, von August Stohlmann begleitet worden zu sein.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Passagieren an Bord der „Austria“, die sich zum ersten Mal auf dem Weg in die USA befanden, lebte und arbeitete Emil Sasse bereits seit vier Jahren dort. Er war 1852 ausgewandert und hatte sich in Evansville im Bundesstaat Indiana eine Existenz als Kaufmann und Farmbesitzer aufgebaut. Vermutlich war er dem Beispiel seines älteren Bruders Heinrich Wilhelm Theodor gefolgt, der bereits 1849 in die USA ausgewandert war. Als das Unglück geschah, befand sich Emil Sasse auf dem Rückweg von einem Heimatbesuch

bei seinen Eltern in Enger.

Die meisten anderen Passagiere, darunter auch der junge Rödinghauser, waren Auswanderer, die sich zum ersten Mal auf den Weg in die Neue Welt gemacht hatten. Augusts Eltern hatten ihr einziges Kind, vermutlich in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf die lange Reise geschickt. Damit waren sie nicht allein. Das 19. Jahrhundert war in ganz Deutschland und Europa von Massenauswanderungen geprägt.

Bedrückende Lebens- und Arbeitsbedingungen veranlassten unzählige Menschen, ihre Heimat zu verlassen und ihr Glück in der Ferne zu suchen. Neben Kanada, Australien, Neuseeland und Südamerika übten vor allem die USA die größte Anziehungskraft aus. Insgesamt verließen im so genannten „langen“ 19. Jahrhundert, also zwischen 1820 und 1912, mehr als 5,5 Millionen Deutsche ihre Heimat.

## Das Vermächtnis einer Tragödie

Der Untergang der „Austria“ gilt als eines der schwersten Schiffsunglücke zur Zeit der großen Auswanderungswelle in die USA. Von den 542 Passagieren und Besatzungsmitgliedern konnten nur 89 gerettet werden, der junge Rödinghauser August Stohlmann war nicht darunter. Durch den Augenzeugenbericht seines Begleiters Emil Sasse in der „New York Times“ wissen wir in seinem Fall über die Umstände seines Todes Bescheid, das genaue Schicksal vieler anderer Opfer bleibt im Einzelnen ungewiss. Sie alle wurden Opfer eines Brandes, der durch eine Mischung aus technischer Unzulänglichkeit, Fahrlässigkeit und mangelnden Sicherheitsvorkehrungen zur Katastrophe wurde.

Das Schicksal von August Stohlmann ist ein eindrucksvolles Beispiel der Risiken, denen Auswanderer im 19. Jahrhundert ausgesetzt waren. Es zeigt, wie stark der Wunsch nach einem besseren Leben die Menschen damals bewegte und lässt die schwierige Situation in der Heimat erahnen. Während die Neue Welt für viele ein Ort der Hoffnung war, war der Weg dorthin oft mit Entbehrungen und Risiken verbunden.

# Das Wohn- und Geschäftshaus des Korbwarenmachers Dietrich Böbersen

Worte über Orte: Der erste repräsentative Neubau im Stil des Historismus und des Jugendstils entstand 1898-1899 am Gänsemarkt 3.

Sonja Langkafel

Der Korbwarenmacher Dietrich Böbersen, Spross einer Korbmachereifamilie aus der Neustadt, erwarb in den 1870er-Jahren die Hausstellen 727a und b am Gänsemarkt von dem Nagelschmied Karl Friedrich Schmidt. Die beiden nebeneinanderliegenden Grundstücke ermöglichten es ihm, 1898/99 den ersten großen repräsentativen Neubau am Gänsemarkt Nummer 3 mit Anklängen an den Historismus und den Jugendstil erbauen zu lassen. Als Architekten wählte er Wilhelm Köster.

Dieser hatte 1896 bereits die Pläne für das nahe gelegene Eckgebäude Radewiger Straße 10 geliefert. Köster machte sich in und über Herford hinaus einen Namen als vielseitiger Architekt, der es verstand, sowohl Villen, Wohn- und Geschäftshäuser als auch Indus-

triebauten, Verwaltungsgebäude, Kirchen und Gesellschaftshäuser zu entwerfen. Seine besondere Spezialität waren Zigarrenfabriken.

In Herford baute er neben der Petri-Kirche und dem ab-

gerissenen Gesellschaftshaus des Weinclubs (heute: Parkplatz Amtsgericht), den Kleinbahnhof (heute bkk melitta hmr), das Logenhaus (Logenplatz 4) sowie Villen für die Unternehmer Elsbach, Höp-

ker und Böckelmann. Für letzteren plante er zudem 1911 dessen Zigarrenfabrik an der Hansastraße (1973 abgerissen) und er entwarf auch den ältesten Gebäudeteil der Wäschefabrik Elsbach an der Ge-

benstraße. In dem für Böbersen errichteten Neubau am Gänsemarkt hatte Köster von 1898 bis 1903 seinen ersten Herforder Wohnsitz; später wohnte er in einer eigenen Villa. Viele Herforderinnen und

Herforder verbinden mit dem Namen Böbersen allerdings das aufgrund seiner Größe und reichen Verzierung beeindruckendste Gebäude am Gänsemarkt, das in zwei Bauabschnitten errichtete Wohn- und Geschäftshaus Nr. 7, das die gesamte Südseite des Platzes beherrscht. Es entstand als nächstes repräsentatives Gebäude im Jugendstil am Gänsemarkt 1903/04 und wurde 1908 Richtung Wall erweitert. Bauherr war Wilhelm Dreseler, Besitzer einer Eisen- und Stahlwarenhandlung. Der Sohn des Korbwarenfabrikanten Dietrich Böbersen, Adolf, heiratete 1919 Hedwig Dreseler, so wanderte der Name Böbersen zur Nr. 7; bis in die 1990er Jahre befand sich dort auch das Modegeschäft Böbersen seiner Tochter.

Adolf Böbersen war es auch, der hinter dem Haus seines Schwiegervaters im Oktober 1920 zusammen mit Heinrich

Wille den Betrieb einer Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik startete (heute sind dort Wohnungen). Der Produktionslärm wurde in dem Wohn- und Geschäftsviertel als Belästigung empfunden. Heinrich Wille verlegte die maschinelle Fertigung 1921 deswegen in die Engerstraße.

Wenig später schloss er sich mit Friedrich Gieselmann zur Firma Gieselmann & Wille zusammen, die bis zur Übernahme durch die Brandt Zwiernack-Schokoladen GmbH + Co. KG im Jahr 1988 in der Waltgerstraße produzierte; heute gehören Firmengelände und Gebäude der Firma Ernstmeier. Die Schokoladenfabrik Böbersen & Co. hinter dem großen Jugendstilgebäude auf der Südseite des Gänsemarktes, in der Süfes jetzt nur noch von Hand ohne viel Lärm hergestellt wurde, bestand unter Adolf Böbersen und seinem Bruder Ernst noch bis 1932.



Am Gänsemarkt 3 ließ der Korbwarenmacher Dietrich Böbersen dieses repräsentative Gebäude 1898-99 errichten. Fotos: Städtisches Museum Herford



So sieht das Haus am Gänsemarkt 3 heute aus. Foto: Kenter

# Vlotho als Zigarrenstadt – die Villa Schöning

Dank seines Hafens war die Stadt Vlotho lange vor Bünde ein Zentrum der Zigarrenproduktion. Zahlreiche Villen in der Stadt zeugen von dieser Vergangenheit. Die prachtvollste Villa war die der Familie Schöning am Amtshausberg, die 1898 erbaut wurde und 2011 abbrannte.

Inge Wienecke

Minske, wat schmickt de Zigarren, de kann doch nur ut Vlotho sein!“ (Mensch, was schmeckt die Zigarre fein, die kann doch nur aus Vlotho sein!“) – diese Werbung nutzten Vlothoer Zigarrenfabriken noch bis in die 1970er-Jahre. Der Heimatverein Vlotho hat ein Buch über Vlotho als Zigarrenstadt herausgegeben, das diesen Titel trägt.

Vlotho war wegen seines Hafens lange vor Bünde ein Zentrum der Zigarrenproduktion. Das wird noch heute im Stadtbild von Vlotho erkennbar an 13 beeindruckenden Villen ehemaliger „Zigarren-Barone“. Die prachtvollste Villa war die des Fabrikanten Schöning. Repräsentativ am Amtshausberg gelegen, galt sie als Wahrzeichen Vlothos.

Was hat es mit dieser Villa auf sich? Willi Schöning, Nefte und Nachfolger des Firmengründers Friedrich Schöning, ließ sie 1898 bauen. Die Zigarrenindustrie prosperierte in dieser Zeit. In dem 1846 an der Weser errichteten Lagerhaus aus Horststeinen lagerten oft 15.000 Tabakballen. Diese kamen in die Fabrik an der Langen Straße, wo das Personal Zigarrenwickel herstellte und mit schönem Deckblatt außen umrollte.

## Warum es im Sortiersaal der Firma nur Fenster nach Norden gab

Ab 1880 erfolgte das weitgehend in Heimarbeit. In den Familien waren auch die kleineren Kinder im Einsatz, obwohl die Arbeit von Kindern unter zwölf Jahren seit 1853 verboten war. Aber in den Wohnungen konnte man es nicht kontrollieren.

Die fertigen Zigarren sortierte das Personal nach Farbtönen und verpackte sie in Zigarrenkisten. Der Sortiersaal im dritten Stock der Zigarrenfabrik Schöning besaß nur Fenster nach Norden, denn das war „das ehrlichste Licht“. Hier befindet sich heute das Heimatmuseum Vlotho. Aufwendige Zigarrenkisten aus Zedernholz, mit teuren Bildern beklebt, zeugen hier von dem „Kult“, den man beim Zigarrenrauchen betrieb. Das schönste Bild befindet sich jeweils an der Innenseite des Deckels, weil man Zigarren in der geöffneten Kiste anbot.

Als Willi Schöning 1924 starb, wurde sein Sohn Julius (1883 – 1952) Firmeninhaber. Nach Umbau und Modernisierung zog er mit seiner großen Familie in die Villa am Amtshausberg ein.

Im Februar 1929 brach ein



Die Villa Schöning stand am Fuße des Amtshausbergs in Vlotho. 1898 erbaut, diente sie nach dem Krieg als Unterkunft für hochrangige Offiziere der US-Armee. Später bewohnten auch britische Offiziere die Villa, die später zu einem Altenheim umfunktioniert wurde, ehe sie immer weiter verfiel und 2011 schließlich einem Brand zum Opfer fiel.

Fotos: Sammlung Inge Wienecke

Brand im dritten Stock der Zigarrenfabrik Schöning aus. Die Vlothoer Feuerwehr versuchte mithilfe einer Motorspritze zu löschen, die das Wasser aus der nahe gelegenen Weser holte. Weil die Feuerwehr in Bad Oeynhausen eine größere Leiter besaß, wurde auch sie alarmiert. Doch bei den eisigen Temperaturen gefror immer wieder das Löschwasser in den Schläuchen. Schließlich kam auch die Feuerwehr aus Bielefeld über völlig vereiste Straßen in Vlotho an. Das Feuer brannte von morgens 7 Uhr bis zum Folgetag um 17 Uhr. Der Brand zerstörte das Fabrikgebäude völlig.

Innerhalb von acht Monaten gelang es, die Zigarrenfabrik Schöning mit vielen Modernisierungen wie „Klosett-Anlagen“ und Abzugsdachklappen wieder neu aufzubauen. Julius Schöning war über 25 Jahre lang Vorsitzender des Reichsverbandes der Zigarrenhersteller in Deutschland. Nach 1933 hatte er hin und wieder Ärger mit der NS-Bürokratie wegen diverser Filialen. Ein Bild seiner Ehefrau

Margarete wurde 1937 im NS-Kampfbild „Stürmer“ abgedruckt, weil sie „beim Juden“ gekauft hatte. Auch Julius Schöning kaufte jedes Mal demonstrativ dort eine Kravatte, wenn die SA die jüdischen Textilgeschäfte in Vlotho belagerte.

Diese regimiekritische Haltung hinderte ihn jedoch nicht daran, eine Zigarrenfirma aus dem Besitz eines jüdischen Fabrikanten zu „arisieren“. Die

Firma J. Reiß OHG betrieb eine der größten Zigarrenfabriken Deutschlands. Am 25. April 1938 meldete die „Frankfurter Zeitung“, dass sie für (lächerliche) zwei Millionen Reichsmark mit mehr als 2.000 Arbeitskräften und 13 Filialen in Baden, Hessen und Bayern den Besitzer wechselte.

Der jüdische Besitzer der Firma, Paul Reiß, wollte mit dem Verkauf „retten, was jetzt noch möglich ist“. Von dem

Geld sah er nur wenig. Zunächst sprach man ihm ein Drittel der Summe zu und er wanderte mit seiner Familie in die Niederlande aus. Doch die NS-Regierung rechnete von dieser geringen Summe noch Devisensteuern, Judenvermögensabgabe, Reichsfluchtsteuern und einiges mehr ab, so dass ihm nur ein Zehntel blieb. Das ging mit der Besetzung der Niederlande durch die Hitlerregierung auch noch

verloren. Die Familie Reiß wurde ins Konzentrationslager Bergen-Belsen verschleppt, das nur die Ehefrau Else und ein Sohn überlebten.

Weil Julius Schöning nicht Mitglied der NSDAP gewesen war, machten ihn die im Mai 1945 in Vlotho einmarschierenden Amerikaner zum Amtsbürgermeister. Binnen drei Stunden musste die Familie Schöning im Mai 1945 ihre Villa am Amtshausberg räumen, die nun hochrangige amerikanische Militärs, später Briten, bewohnten. Die Familie Schöning musste, wie auch alle anderen Bewohner schöner Villen in Vlotho, in andere Gebäude ausweichen.

Mit der Freigabe 1950 verkaufte die Familie Schöning die Villa an den Kreis Herford. Nacheinander bestanden hier zwei Altenheime, bevor das Gebäude 1988 an einen Privatmann aus Berlin verkauft wurde, der es völlig verfallen ließ. Im Internet und in der „Bild“-Zeitung kursierten Fotos von der angeblichen „Horror“-Villa. 2011 zerstörte ein Feuer die Überreste.

Nach dem Tod von Julius Schöning 1952 übernahm sein Sohn Dietrich die Firma. Doch der Zigarrenkonsum war immer weiter rückläufig, nicht zuletzt durch die Konkurrenz der Zigarette. War beim Übergang von der Pfeife zur Zigarette noch die Zigarette als einfacher zu benutzen empfunden worden, so war es jetzt die Zigarette, die man problemlos bei sich trug und in kürzerer Zeit („Zigarettenpause“) rauchen konnte. Dietrich Schöning gab 1971 die Zigarrenproduktion auf, als einer der wenigen ohne insolvent zu sein, und orientierte sich beruflich neu.

Das Gebäude der Zigarrenfabrik Schöning an der Langen Straße 53 in Vlotho wird heute als „Kulturfabrik“ auf vier Etagen genutzt als Jugendzentrum, Stadtbücherei, Jugendkunstschule und Heimatmuseum.

Das „Minske...“-Buch wurde von Inge Wienecke verfasst in 29 Kapiteln auf 303 Seiten. Es ist für 19 Euro in Vlotho erhältlich. Näheres zu den Bezugsmöglichkeiten unter Tel. 05733 95610.



Mit diesen farbenfrohen Bildern auf den Innenseiten der Zigarrenkisten warben die Fabrikanten für ihre Produkte.



Der Fabrikant Julius Schöning. Foto: Westfälisches Wirtschaftsarchiv

## So sehen die beeindruckenden Krallen der größten Eule der Welt aus

Uhus sind im Kreis Herford heute weit verbreitet. Eines der Reviere liegt am Reesberg. Dort haben Naturschützer imposante Krallen gefunden.

Klaus Nottmeyer

Bei einer Erfassung von Biotopbäumen (Bäume mit besonders wertvollen Merkmalen wie hohes Alter, Höhlen usw.) machten Mitarbeitende der Biologischen Station in der Nähe des Reesberges (Kirchlengern) einen erstaunlichen Fund: sehr große, beeindruckend starke und spitze Krallen lagen im dichten Laub versteckt.

Wer würde dabei nicht direkt an die Velociraptoren denken, die vor allem in Kinofilmen aus Hollywood Angst und

Schrecken verbreiten? Doch die Ursache war zwar weniger angsteinflößend, aber dennoch beeindruckend genug: Die über vier Zentimeter langen Krallen gehörten einem Uhu. Dessen Kadaver lag wohl schon Monate im Wald, Knochen, Federn und Krallen waren übrig geblieben. Uhus sind Griffvögel, das heißt, wenn sie einmal zupacken, dann lassen sie nicht mehr los, bis das Opfer stillhält.

Menschen sollten diese riesige Eule auch deswegen nicht anfassen, denn ein Griff kann durch die Hand gehen. Das ist



Das sind die großen Krallen eines Uhus, die Mitarbeiter der Biologischen Station gefunden haben. Foto: Biologische Station

nicht nur sehr schmerzhaft, ungerne los. Die größte Eule der Welt hat im Kreis Herford eine ganz besondere Erfolgsgeschichte hingelegt: früher ausgestorben, heute weit verbreitet. Ähnlich wie der Weißstorch, nur nicht so sichtbar. Fachleute vermuten, dass im Kreisgebiet mindestens wieder zehn Brutreviere dauerhaft vorhanden sind, wahrscheinlich sind es sogar mehr. Am Reesberg liegt eines dieser Reviere, mitunter brüten die Vögel auch einfach auf dem Boden der angrenzenden De-

ponie. Beim Neststandort sind die Chefprädatoren nicht wählbar: Steilwand, Greifvogelhorst, Gewerbehallendach, Waldboden – alles ist möglich. Da Uhus auch größere Vögel wie Mäusebussard, Krähen oder andere Eulen fressen, ist seit der Wiederkehr von „Bubo bubo“ (toller wissenschaftlicher Name) ab ungefähr dem Jahr 2000 in der Landschaft einiges durcheinandergeraten. Die Beziehungen zwischen Beutegreifern und Beute sortieren sich seitdem Stück für Stück neu. Unbestritten ist: Der Uhu ist der neue Chef.

## HF Magazin Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-Magazin – Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford im Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatverein Herford e.V.  
Verlag: Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH & Co. KG, 33602 Bielefeld, Niedernstraße 21-27  
Verantwortlich i.S.d.P.: Thomas Seim (Redaktion); Redaktion: Katharina Eisele, Björn Kenter (NW-Lokalredaktion Herford); M. Guist, A. Grottegut, F.-M. Kiel-Stenkamp, H. Braun, C. Laue, E. Möller, K. Nottmeyer, C. Mörstedt, A.-W. König (Kreisheimatverein)  
Herstellung: Oppermann, Rodenberg